

(Nachdruck verboten.)

28] Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

„Ich werde in der Drez sehr gut aussehen, Sie können sich darauf verlassen,“ sagte Tini.

„Das soll ich Ihnen aufs Wort glauben? — Na —“ macht er mit der Hand abwinkend, als wolle er es derzeit dahin gestellt sein lassen. — „Hauptsache ist, können Sie fahren?“

„Sehr gut.“

„Betrauen Sie sich eine kleine Steigung zu nehmen und auf der andern herabzurufen, um bei der Rampe rasch Halt zu machen und abzuspringen?“

„Das ist mir nur ein Spaß.“

„Bravo, Sie kriegen die Rolle — Hand darauf.“

Sie legte die ihrige hinein; er zog sie näher und legte den Arm fest um ihre Taille. Sie duldete es trotz des Widerwillens, den sie gegen ihn empfand.

Was sollte sie thun? Beim Theater umarmen sich alle und sie durfte sich's mit ihm nicht verderben, er war zu einflußreich.

Sie brachte es über sich, ihn lächelnd zu bitten, er möge sie nicht vergessen. Mit wiederholten Knixen verabschiedete sie sich.

Er nickte gönnerhaft und trieb die Artigkeit so weit, sie bis an die Thüre zu geleiten.

Wie ihr das alles durch den Sinn ging, als sie, den Kopf gesenkt, rasch die Ringstraße dahinschritt —

Jedes Wort, jede Geste hatte sich fest ihr eingepreßt, sie war bis ins Innerste angewöhnt. Als ein Tramway klingelnd an ihr vorüber fuhr, blickte sie auf.

Es war gerade die Matleinsdorfer! Wie fatal! Sie war über die Haltestelle hinausgegangen und mußte umkehren. Als sie sich wendete, fuhr ein Privatequipage so dicht gegen das Trottoir heran, daß ihre Kleider bespritzt wurden.

„Dummer Kerl!“ schrie sie entrüstet.

„Und da sitzen gar Zwa am Boß und kann kaner acht geben!“ Im ausbrechenden Zorn kam die Vorstadtwienerin drastisch zum Vorschein. Aber schon hielt der Wagen mit jähem Ruck und Baron Brandt sprang mit einer Hinflichkeit heraus, die man seinem Alter nicht zugemutet hätte.

„Ah, Fräulein Schönbrunner — verzeihen Sie, ich bin untröstlich über die Ungeheuerlichkeit meines Kutschers —“

„O, Baron —“ sagte sie mit nachsichtigem Lächeln. Mit überraschender Verwandlungsfähigkeit hatte sie sich der Situation angepaßt und versucht, dem Baron gegenüber sich „fein“ zu geben.

„Woher kommen Sie bei dem schlechten Wetter?“ fragte er.

„Direkt aus der Theaterkanzlei!“

„S was — nun, wie war es, wie hat man Sie aufgenommen?“

„Sehr liebenswürdig — man war sehr freundlich mit mir —“ sie senkte die Augen ein wenig, als verbiete ihre Bescheidenheit ihr, mehr zu sagen, dann — mit triumphierendem Blick: „Thatsache ist, daß ich nächstens auftreten werde.“

„Charmant, ich bin entzückt. Und wohin wollen Sie jetzt?“

„Nach Hause — mein Papa weiß noch gar nichts — Jesus!“ schrie sie auf, alle Feinheit vergessend — „da fährt mir die Tramway wieder vor der Nase vorbei!“

„Wenn Sie mir erlauben wollten, Sie in meinem Wagen nach Hause zu bringen —“

Ein leises Nicken ihrerseits und schon hatte auf einen Wink der am Wagenschlag harrende Diener denselben geöffnet, sie hüpfte hinein.

„Haben Sie die Gnade, mir Ihre Adresse zu nennen.“

Sie hatte die Gnade, und als sie jetzt in dem eleganten Coupé saß, auf den federnden Rissen in kornblauer Seide und der Wagen auf Gummirädern in Trab und doch so sanft dahin fuhr, da hätte sie ausschreien mögen vor Lust, in toller Ausgelassenheit in die Hände schlagen, aber sie bezwang sich klaglich. Sie saß ruhig und überließ dem alten Herrn ihre beiden Hände, die er abwechselnd küßte. Sie merkte es gar nicht. Lächelnd nickte sie seinen Worten zu, ohne sie zu verstehen. Sie baute

an dem stolzen Gebäude ihrer Zukunft. Einen herrschaftlichen Wagen wie diesen — einen feinen Kutscher, wie der am Boß, Toiletten wie die Szontag — aber sie selbst eine andre — nobler, feiner, geschickter — mit Recht bewundert und angebetet, denn sie wird eine große Künstlerin sein. Mit bornehmer Grazie lehnte sie sich in die seidnen Kissen zurück, überrieselt von Schauern des Entzückens.

15. Kapitel.

Tini hatte ein Köllchen zugeschielt erhalten und zugleich den Probezetteln.

Sie durchlas es in fliegender Hast und warf es ärgerlich auf den Tisch. Ist das auch eine Rolle, ein solcher Schmarren! Ein Fräulein Mimi in einem französischen Salonstück war ihr zugeteilt worden; eine einzige Scene, einige Sätze enthaltend, und gerade den längsten und muntersten Satz hatte die Regie noch nachträglich heraus gestrichen. Es war empörend! Glaubte man vielleicht, sie würde nicht treffen, die paar Worte anmutig zu sprechen, man wird schon sehen.

Voll Mut, im glücklichen Selbstvertrauen war sie auf die Probe gekommen — in ihrem Eifer zu früh.

Es war niemand zu sehen, und sie ließ sich von dem Portier auf die Bühne führen.

Da stand sie nun auf dem Podium und mußte sich in dem Dämmerlicht und den riesigen Dimensionen eines Bühnenraumes gar nicht zurecht zu finden.

An den Seitentoullissen brannten einige Flammen. Ihr Licht, von der Dunkelheit aufgezehrt, reichte nur eben hin, den Raum ins Unendliche auszudehnen, der nur hie und da von unbestimmten, hochragenden, phantastischen Formen begrenzt erschien.

Der Bühnenvorhang war aufgezogen; sie blickte hinaus in einen schwarzen gewaltigen Schlund von gähnender Leere. Die Logen und Sitzreihen waren mit dunklen Tüchern verhüllt, nur weit, oben, weit, weit hinten glitzerte etwas, da fiel ein Schimmer von Licht auf die Vergoldungen der Galerie. Wie hell und farbig wird sich der Raum abends im Lichterglanz präsentieren, und hier wird sie stehen und in die oneinander gedrängten Gesichter des Publikums sehen, selbst ein Zielpunkt für alle Blicke, für die mit Gläsern bewaffneten Augen, die vielen Augen! Wie wird ihr da zu Mute sein?

Sie that einige Schritte; es hallte so sonderbar.

Sie blickte aufwärts — welch' ein unentwirrbares Labyrinth von Galerien und Brücken, Schnüren, Latten und Rahmen. Ein Schimmer von Tageslicht, den die dunklen Massen, die dicht neben einander aufgehängt waren, nur in schmalen Streifen durchließen, stahl sich von oben herein. Sie war nicht mehr allein. Sie konnte zwar keinen Menschen entdecken, aber sie vernahm eine Stimme, die kurze Weisungen gab. — Signale ertönten. Plötzlich gab es ein Rauschen von oben her, etwas Dunkles bewegte sich und schien auf sie herabzukommen. „Achtung!“ hörte sie rufen — sie sprang seitwärts. Im nächsten Moment stieß eine große, die Bühne abschließende Wand auf den Boden an. Sie hatten eine Dekoration herabgelassen und Tini befand sich hinter derselben. Da ertönte der Kommandoruf: „Auf!“ und die Wand wurde langsam wieder in die Höhe gezogen.

Tini trachtete von der gefährlichen Stelle weg und nach vorn zu kommen, da senkte sich eine zweite Wand gerade über ihrem Kopfe. Sie stieß einen lauten Schrei aus, aber schon war ein Arbeiter in einer blauen Barchentjacke auf sie zugefahren und ersuchte sie höflich, von hier fort zu gehen.

Als sie sich nicht rührte, sie war zu konsterniert und erschrocken, nahm er sie bei der Hand und führte sie sanft nach vorne, nach dem Souffleurkasten. Er zeigte auf den Stuhl des Regisseurs und sagte: „Da sind Sie sicher, Fräulein, da können Sie ruhig zusehen, wenn Sie's interessiert, wie wir das Zimmer zum 1. Akt stellen, aber besser wär's, Sie gingen in die Garderobe, die ist geheizt.“

Sie gestand verschämt, daß sie zum erstenmal hier sei, und nicht wisse, wo sich dieselbe befinde.

Er gab mit der Hand die Richtung an und bemerkte schmunzelnd: „Sie werden's schon finden, die Schauspieler machen genug Spektakel, gehen Sie nur hübsch den Stimmen nach.“ Er salutierte und sprang hinweg. Sie ging nach rück-

Wärts, und als sich jetzt eine Thür öffnete, drang ein Schwall honorar Stimmen heraus, die sie rasch orientierten. Mehr als ein Duzend Schauspieler und Schauspielerinnen saßen in dem Konversationszimmer lachend und plaudernd beisammen, auf das Zeichen des Inspektanten wartend, das den Beginn der Probe verkündet.

Die Herren hatten die Hüte am Kopf und starren die hereinkommende dreist und neugierig an. Nur zwei hatten den verlegenen Gruß des jungen Mädchens mit einem flüchtigen Nicken erwidert. Die Damen nahmen einfach keine Notiz von ihr. Keiner der Herren erhob sich, um ihr Platz zu machen, und die Konversation, die keinen Augenblick gestockt, ging ungehindert weiter.

In dieser Gruppe amüsierten sich einige Schauspieler, eine kleine Solistin, ein wunderhübsches Mädchen, wegen ihres detrepiten Verehrers zu frozeln und sie setzten ihr unablässig zu, um ihr das Geständnis zu entreißen, daß sie ihm bereits einen solideren Nebenbuhler gegeben habe.

Sie läugnete, es sei nicht wahr, als ihr aber einer einen Namen ins Ohr raunte, so laut, daß ihn alle verstehen konnten, da zog sie ein Mäulchen und stimmte endlich in das schallende Lachen mit ein.

Lini hatte sich diskret dem Fenster zugewendet und lehnte sich an dasselbe.

Sie merkte wohl, daß ihre Nähe dem Pärchen, das da zusammen flüsterte und sich an einander drückte, nicht erfreulich war, sie ließen es auch an feindlichen Blicken nicht fehlen, aber mein Gott, sie mußte doch irgendwo sein. Schließlich erwachte ihr Trost: Sie hatte eine Rolle, sie gehört ebenso gut herein, wie die übrigen.

Das Zeichen zum Beginn der Probe erlöste sie aus dieser Situation.

Sie begab sich auf die Bühne und stellte sich dem Regisseur vor. Er überwies sie dem Inspektanten, und dieser schickte sie in die Garderobe zurück.

„Sie haben erst im dritten Akt zu thun — Sie werden gerufen, wenn's Zeit ist; so weit kommen wir heute wahrscheinlich gar nicht,“ erklärte er barsch. Der Mann hatte recht.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der neue Botanische Garten zu Dahlem.

Von Curt Grotte w i k.
(Schluß.)

Wer unsere Kulturpflanzen genau kennen lernen will, — so weit ihr Anbau bei uns im Freien möglich ist, — der wird auch diese Gewächsgruppen in besondern Abteilungen zusammengestellt finden. Daß mit dem Garten ein Museum verbunden ist, in dem namentlich die gewaltigen Herbarschätze des Museums im alten Berliner botanischen Garten aufgespeichert sind, und worin sich Hörsäle für die Studierenden der Botanik befinden, versteht sich fast von selbst. Auch den Pflanzen warmer und heißer Länder wird in großen Gewächshäusern, die aber noch nicht fertig und für das Publikum noch nicht geöffnet sind, genügend Aufmerksamkeit zu teil. Auch in dieser Beziehung ist fast alles in viel größerem Maßstabe angelegt, als in dem alten Garten.

Wie bereits bemerkt, nehmen die pflanzengeographischen Anlagen den breitesten Raum des Gartens ein. Sie sind nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung einzigartig, sie bilden auch für das größere Publikum den Hauptanziehungspunkt. Werden doch hier jedem naturgetreue Landschaften der verschiedensten Länder vor Augen geführt, ja, sie werden ihm nicht nur in irgend welcher toten Reproduktion gezeigt, sondern jeder hat Gelegenheit, diese Landschaften selbst zu durchwandern. Es sind gewissermaßen lebende Ausschnitte aus der Natur jener Gegenden, Pflanzenscenerien, wie er sie sehen würde, wenn er in ihnen selbst dahinwanderte. Im alten Garten wurde die Illusion dadurch leicht gestört, daß die Formationen zu klein waren, man konnte von jeder einzelnen die benachbarten sehen. Hier aber kann man in den Hauptlandschaften schon eine geraume Zeit umhertwandern, man wird besonders in einem Gebiete, von „Deutschland“ natürlich ganz zu schweigen, aber selbst von Nordamerika, Japan, Sibirien so lange festgehalten, daß wirklich nicht viel Einbildungskraft dazu gehört, um sich ganz in das betreffende Gebiet mit seiner ihm eignen Pflanzenwelt versetzt zu fühlen. Es ist selbstverständlich, daß jeder dadurch von der Flora einen ganz andern, viel intensiveren Eindruck gewinnt, als wenn ihm die Pflanzen der einzelnen Gegenden in willkürlich zusammengestellten einzelnen Exemplaren vorgeführt würden. Der Unterschied ist der, wie zwischen Heu und Gras, wie zwischen Theorie und Praxis, wie zwischen Bild und Leben. Wir sehen und erleben das

Wirken der herrschenden Pflanzenscenerien in dem betreffenden Lande, und dieses selbst tritt uns dadurch näher. Für die Kenntnis eines Landes ist die Pflanzenwelt von keiner geringen Bedeutung, sie ist vielsach der Schlüssel zum Verständnis des Klimas, der Bodenbeschaffenheit und der Beschäftigung der Einwohner. Darum haben diese pflanzengeographischen Anlagen noch ein größeres als bloß botanisches Interesse.

Selbstverständlich können bei uns im Freien nur die Pflanzenformationen gemäßigter Zonen Aufnahme finden. Unser Klima verbietet es, tropische Wälder, ja auch die immergrünen Buschwälder des Mittelmeergebietes bei uns anzupflanzen. Allein die Kontinente haben gerade in der Zonenlage, in der wir uns befinden, einen sehr breiten Nischen. Mitteleuropa, das weite Sibirien, ein großer Teil von China und Japan, das gewaltige Gebiet Nordamerikas mit Ausschluß einiger Südstaaten fällt in diese Region, deren Pflanzlandschaften im allgemeinen bei uns im Freien nachgebildet werden können. Es kommen aber dazu noch manche Gebiete, die zwar sehr südlich, aber in großer Meereshöhe liegen, wie z. B. der Himalaya. Nun verfügen die Gewächshäuser des Gartens außerdem über einen solchen Reichtum von respektablen Topfgewächsen, daß selbst von einigen Formationen, die bei uns im Freien nicht darstellbar sind, doch ein einigermaßen eindrucksvolles Bild geschaffen werden kann. Das ist zum Beispiel mit den erwähnten hartlaubigen Buschwäldern — den sogenannten Macchien Italiens — der Fall, von denen man dank den schönen, großen mit dem Kübel in die Erde gesetzten Exemplaren von immergrünen Eichen, Lorbeer, Myrten usw. eine recht anschauliche Pflanzenscenerie zusammengebracht hat.

Als eine große Sehenswürdigkeit müssen die Alpenanlagen gelten. Sie sind von einem — für künstliche Verhältnisse — ganz unerhörten Umfang. Der Umstand, daß das Terrain an und für sich wellig ist und einzelne Höhenrücken durch Aufbringung von Erde ohne allzu große Mühe noch erhöht werden konnten, kam der Anlage sehr zu statten. Mit außerordentlich großem Geschick wurden aber diese Höhen mit Steinen so belegt, daß das Ganze den Eindruck von Felsmassen macht. Es gilt in gartenarchitektonischen Kreisen als eine große Schwierigkeit, einen natürlich aussehenden Felsen herzustellen. Denn man kann doch nicht kubikmetergroße Granitblöcke von entlegenen Gegenden herbeifahren. Kleine Steine aber zu natürlich aussehenden Wänden und Felsvorsprüngen zusammenzustellen, dazu gehört eine künstlerische Hand. Im Dahlemer Garten sind nun zwar recht stattliche Steine zur Verwendung gelangt, aber auch hier konnte doch nur durch eine gartenkünstlerisch hochbegabte Kraft jener volle Eindruck des Natürlichen und Naturgemäßen erzielt werden, den wir in diesen Alpenpartien bewundern müssen.

Es wird das Ideal einer pflanzengeographischen Anlage sein, jeder Pflanzenformation möglichst die Bedingungen, also besonders die Bodenbeschaffenheit zu geben, die sie in der Natur hat. Dadurch wird nicht nur ihr Gedeihen gesichert, sondern sie wird so auch am besten in Ordnung zu halten sein und von Unkraut — das ist jede andre nicht zugehörige Pflanze — nicht überwuchert werden. In den Alpenanlagen ist nun die „Echtheit“ so weit geführt worden, daß selbst das Gestein der Felsen genau demjenigen entspricht, auf dem die betreffende Formation in der Natur wächst. Wir finden also hier Kalkgestein in den „Boralpen“, Granit im „Niesengebirge“, Marmor in den „Apenninen“ usw. Indes darf man nicht denken, daß diese Echtheit im Gestein nur etwas Außerliches wäre. Viele Pflanzen wachsen gar nur auf einem bestimmten Gestein, und es ist daher nur richtig, daß jeder Pflanze der Boden ihrer Heimat gegeben wird.

Die Alpenanlagen umfassen nicht nur die eigentlichen Alpen, sondern auch verschiedene andre Hochgebirge der Welt. Am wunderbarsten durchgeführt, geradezu minutiös in der Ausarbeitung ihrer Pflanzenscenerien sind die eigentlichen Alpen behandelt. A. Engler, der gerade dieses Gebiet genau kennt, wollte wohl an ihm am eindringlichsten zeigen, wie er sich das Ideal einer pflanzengeographischen Anlage vorstellt. Die Formationen des übrigen Mitteleuropas sind ja auch ganz naturgetreu durchgeführt, aber ihre Zahl ist nicht besonders groß, und ihre Darstellung bietet weniger Schwierigkeiten. Andererseits aber sind die Pflanzengebiete fremder Erdteile doch noch nicht so exakt durchgeführt, daß schon jede kleine und weniger auffällige Formation besannt wäre. Aber an den Alpen ließ sich gerade zeigen, daß sich auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet sehr verschiedenartige Pflanzenscenerien zusammengedrängen können, und es mußte einen so genauen Kenner derselben, wie es Engler ist, reizen, gerade diese einmal recht naturgemäß wiederzugeben, ganz im Gegensatz zu den jetzt in Mode kommenden Alpenanlagen, in denen die Pflanzen verschiedenster Standorte kaum durcheinander gewürfelt sind. So finden wir hier dem jede Pflanzenformation, die uns auf den Alpen begegnet, nicht nur die Waldbestände der Fichte, Schwarzföhre, Lärche, Zirbelliefer, Edelkastanie, sondern auch die Gehölzfluren von Kieholz, Alpenrosen, Sebenstrauch, die verschiedenen Arten von Mooren, von Wiesen, von Felsenvegetationen, die in jedem Teile der Alpen vorkommen sind, ja in derselben Region in mannigfacher Zusammenziehung vorkommen. Wer nun kein besonderer Pflanzenkenner ist, der wird zwar beispielsweise für den Unterschied der „Formation der Vorstgras-Wiese“ und der „Formation der Moosflege“ wenig Interesse haben, aber diese reiche Gliederung der Alpenpartien erhöht doch die Mannigfaltigkeit, die Größe der Anlage und erst dadurch, daß ihr soviel Platz eingeräumt ist, daß wir auf den harten Gebirgswegen so lange Zeit zwischen den Felsen auf und

nieder gehen können, bekommen wir den Eindruck des Gebirges. Andererseits aber entspricht die Größe der Anlage auch dem Interesse, daß wir gerade der schönen, durch Blüthengröße und eigenartigen Habitus ausgezeichneten Alpenflora entgegenbringen.

Selbst die Pflanzengebiete der fremden Erdteile sind in ihrer pflanzengeographischen Gruppierung schon recht eingehend behandelt. Schenswert ist besonders die japanische Abteilung, der ein sehr großer Raum zugewiesen worden ist, der allerdings erst zum Teil ausgefüllt ist. Japan ist ja so außerordentlich reich an Pflanzen, besonders bestehen seine Wälder im Gegenatz zu den unsren aus einer großen Fülle von Arten. Laubbäume, Nadelbäume, Sträucher, leuchtende Blumen, alles ist dort in überaus großer Fülle vorhanden, und der Pflanzenfreund wird ebenso gern in den parkartigen Buschformationen, den Paras, verweilen, in denen jetzt Diervillen, Deuzien und Rosen ihre Pracht entfalten, wie in den formenreichen Laubwäldern und den aparten Cypressenbeständen. Nun, zu sehen und zu lernen giebt es ja im ganzen Garten genug. Und nur wer bei einem Besuch sich auf Weniges beschränkt, wird von der Fülle des Gebotenen nicht erdrückt, sondern durch den Genuß eines Stückes herrlicher Natur erhoben werden. —

Kleines feuilleton.

ep. Am Bahnhof. Scheitelrecht steht die Sonne über dem Platz vor'm Bahnhofe. Ihre Strahlen fallen mit sengender Schärfe auf Mensch und Tier, auf Dach und Pflaster. Von den Stirnen der schankelnden Eroarbeiter tropft der Schweiß; die braune Brust unter dem geöffneten Hemde und die nackten Arme glänzen in der Sonne, wenn sich der Rücken zurückbiegt und der blinnde Spaten herauf fährt aus dem meterbreiten Kanal, an dessen Seiten sich die feuchte Erde zu schmalen Wällen häuft. Gelb leuchtet der Sand; doch die Feuchtigkeit verdampft im Au; dann stäubt's wie graues Mehl von den oberen Schichten.

Droschkensperde mit hängenden Köpfen und nassen Rippen trotten heran. Koffeidene Sonnenschirme leuchten im Wagen. Ein Vorder rad streift den grauen Sandwall. Eine Wolke steigt auf.

„Ruh! Dieser Staub!“

„Entsetzlich!“

Das Gefährt hält vor'm Portal des Bahnhofes. Helle Kleider rauschen und glänzen.

„Wären wir nur erst an der See!“

„Ach ja, an der See!“

„Adieu!“ Eine junge Dame winkt übermütig nach dem Platz:

„Wer weiß, wann wir uns wiederseh'n!“

„Adieu, alles Staubnest!“ jauchzt ein kleiner Badfisch.

Dienstmänner sind herbeigesprungen und beladen sich mit Koffern, Reiselörben und Hutschachteln. Keuchend drängen sie sich durch die menschengefüllte Halle nach dem Gepädschalter. Ein großes Summen, Plaudern und Lachen geht durch die dichtgedrängte Menge. Männer in grauen und weißen Anzügen und Strohhüten, leichtgeleidete Damen, Kinder mit hellen Röckchen und nackten Beinchen; steife Bonnen und ratlose, schüchterne Ammen und Hausmädchen. Am Willetschalter rascheln die Scheine, klingt Gold und Silber. . . .

Immer neue Equipagen rollen heran; eine Droschke löst die andre ab. Zu Bergen türmen sich die Koffer im Gepädraum. Die Beamten leuchten, hasten und schwitzen.

Allmählich füllen sich die Wartesäle. Behende schlüpfen die Kellner hin und her, winden sich durch die Gruppen, servieren hier und nehmen dort eine Bestellung entgegen. Schwachtende Kehlen rufen. . .

„Ich wäre gestorben in Berlin!“ beteuert eine korpulente Dame ihrer Nachbarin. „Noch drei Tage und ich lag da! Wahrhaftig!“ Und als jemand lächelt, quittiert sie's mit dem entrüsteten Satz: „Nun, ich bitte Sie! Wer soll denn das hier im Sommer aushalten! Man ist ja kein Mensch mehr!“ Und sie lächelt sich mit dem Spigentaschentuche Kühlung zu.

„Und so schrecklich langweilig!“ nickt langsam die blasse, erwachsene Tochter; sie unterdrückt ein Gähnen und wiederholt: „So langweilig!“ Dann richtet sie mit müdem Augenaufschlag die Blicke zur Decke: „Ach, am Meer . . . ja! . . . Am Meer . . .!“

„Ach ja, das Meer . . .!“

„Das Meer!“

Wie ein glückseliges Echo läuft's durch den Saal.

An einem andern Tische klingen die Gläser: „Auf glückliche Fahrt, Herr Zippel!“

„Prosit, Herr Doktor!“

„Wie lange denken Sie fortzubleiben?“

„Um!“ Der andre bestimt sich. „Ganz nach Laune. Vier Wochen vielleicht an der See. Dann möglicherweise ins Gebirge. Am Ende noch eine kleine Rundreise — wollen mal sehen.“

„Vor Ende September, Anfang Oktober lass' ich mich auch nicht wieder hier blicken. Im Winter kriegen mich keine zehn Pferde aus Berlin. Aber im Sommer — br!“ Er schüttelt sich und spült den Glol mit einem kräftigen Schluck hinunter.

Zippel lächt: „Ganz meine Meinung. Ach, wissen Sie, es ist doch ein schönes Gefühl, einmal so alles hinter sich zu lassen. . . .“

„Ausspannen?“ Der Doktor nickt lebhaft. „Ist einfach notwendig.“

„Ganz recht. Notwendig. Durchaus notwendig! Auf Ihr Wohl, Herr Doktor!“

„Prosit!“ Die Gläser klingen.

„Hundert Aufscheln such' ich,“ erzählt ein Knabe seiner kleinen, blondgelockten Nachbarin, und die Augen blitzen. „Da liegen so viel, wie Du haben willst! Spielst Du mit mir? O, am Wasser können wir schön spielen. Wir fahren auch mal Boot, ja? Oder auf das große Dampfschiff, hörst Du, darauf fahren wir auch. Ich kriege gar keine Seekrankheit mehr, bloß 'n ganz kleines bißchen. Du?“

„Ich weiß nicht,“ antwortet schüchtern die Kleine.

„Du brauchst gar keine Angst zu haben,“ tröstet der Junge. „Wir spielen schön zusammen, ja?“ Er klatscht in die Hände. „Du sollst bloß mal seh'n, wie schön es da ist.“

Unbächtig lauscht die Blondlockige. Sie fährt zum erstenmal . . .

Draußen, vor dem Bahnhofe, hat der Polier längst die Mittagspause gepiffen. Die blanken Spaten ruhen. Die Arbeiter haben sich die Sitze mit dem Hemdärmel getrocknet und sind heraufgestiegen aus dem Graben, in den eine Leitung verjenkt werden soll. Einige überquerten den Platz, stiegen die drei Stufen zur Destillation hinauf und aßen dort zu Mittag. Jetzt sitzen sie schläfrig bei einer schalen Weihen. Nur drei Jüngere, die keine Müdigkeit kennen, spielen eine Boule am Billard. Andre verzehrten gleich am Arbeitsplatz ihre Stullen und streckten sich danach auf den Sandwällen nieder oder legten sich in den Graben. Nur einer hat sich in den Schatten einer verdickten Bahnhofsmütze gerettet. Dem brachte die Frau ein warmes Essen im Henckelkorb, an der Hand ein kleines, barfüßiges Mädchen. Dann löffelten sie alle drei aus dem großen braunen Topf. Vater rollte die Gade zusammen, bettete sie als Kopfstücken und streckte sich lang zu einem kleinen Schläfchen. Zwei Minuten, und er schnarchte. Auch die Frau ist im Sitzen eingesnickt. Nur die Kleine hat sich mehr und mehr dem Portal genähert und bestaunt die ankommenden Leute und ihre farbige Kleiderpracht. —

Ein Zug pfeift.

Fast gleichzeitig trillert die Pfeife des Poliers.

Die Mittagspause ist zu Ende. Aus der Destillation kommen die Arbeiter herausgesteuert und schlendern an die Arbeit. Die Schläfer im Graben und auf den Sandwällen erheben sich langsam, dehnen sich und greifen zur Schaufel.

Blühend heiß liegt die Luft über dem Platz. Wie erschläfft alle Glieder, matt die Bewegungen.

Der in der Bahnhofsmütze schnarcht noch immer. Er hat das Signal nicht gehört. Seiner Frau ist der Kopf fast bis auf den Schoß gesunken.

„He, Krause!“ Der Polier steht plötzlich neben ihnen. „Se! Was is denn das für 'ne Donnerwetterzucht! Aufgestanden! Oder soll ich Ihnen erst Weene machen?“

Krause ist hochgefahren, angstvoll aufgeschreckt die Frau.

Der Polier hat seine Uhr gezogen: „Fünf Minuten über de Zeit!“

„Fünf Mi—?“

„Ja, fünf Minuten!“ Ein böser Blick. Der Polier geht ab.

Und während Krause zu seinem Spaten eilt, greift die Frau eilig zum Henckelkorb, ruft die Kleine und wandert mit ihr heimwärts durch Staub und Sonnenhitze.

In der Bahnhofshalle aber saucht die Lokomotive. Langsam setzt der Zug sich in Bewegung. Und in den Coupées plaudert, lacht und jauchzt es: „Das Meer . . . ach ja, das Meer . . . das Meer . . .“ —

Archäologisches.

k. Neue Funde in Antinos. Aus Paris wird berichtet: Der Archäologe Albert Cahet hat über die Resultate der Ausgrabungen, die er zu Antinos mit Unterstützung der französischen archäologischen Gesellschaft unternommen hat, vor einem zahlreichen Publikum Bericht erstattet. Der Gelehrte hat genau die Stelle, an der sich die Adelsgräber von Antinos befinden, festgestellt. Hier ruhen der Glanz und der Prunk der römischen Spätzeit, die reifen Früchte einer sterbenden Kunst. Schwere Steinblöde sind jedoch von den Bergen herabgerollt über die Gräberstätte; die heiße Sonne hat den Boden ausgetrocknet, gedörrt und zerbröckelt, so daß eine sehr große Summe notwendig wäre, diese Schätze zu heben. Cahet hat daher auf diese Ausgrabungen vorläufig verzichten müssen, doch hat er dafür andre wertvolle Funde gemacht, so einen Wagenlenker mit Peitsche und Stachel; Gladiatoren mit ihren Waffen, von denen der eine einen Helm mit stoßniedenden Federn trug; eine unbekannte Frau, eingehüllt in einen Stoff, auf dem Szenen des Bacchus-Mythos dargestellt sind. Der interessanteste Fund, den der Gelehrte in einer reizenden Vorführung darbot, war das Grab einer Frau, die einst nach der Meldung der Inschrift „Die wundervolle Sängerin des Ofris“, Kelmnh, gewesen war; sie war eine Griechin und hatte eine wichtige Rolle in den geheimen Mysterien gespielt. Diese Kelmnh ließ Cahet wieder auferstehen und lebhaftig vor dem Publikum ihr magisches Weisheitsgewand, mit einer Blumenguirlande geschmückt, die bis zu den Füßen niedertwogte, ganz umhüllt von einem dichten Schleier nach Art der Tanagrafigürchen, in langsam rhythmischem Schreiten hervor, und feierlich ertönte das heilige Opferlied: „Der Iffs Blut,

ihre Thränen und ihre Bitten, das sind die Zauberformeln, die den unbewegten Gott schlingen, daß er triumphiert über die bösen Geister. Sie naht Dir, Oiris, sie kommt zu Dir, Isis, die heilige Herrscherin des mächtigen Reiches, die hochverehrte Göttin, die Königin des Ostens und des Westens." In den dunklen Seufzern der Klage, in den Schreien der Verzückung und in einem inbrünstigen Leichen- gebet klang das Lied aus. In diese Mysterien der Oiris- verehrung führte auch wieder das ausgegrabene Marionettentheater, von dem der Gelehrte darauf berichtet. Es ward neben dem Grabe der Sängerin gefunden und hat die Gestalt eines Schiffes aus Holz und Kupfer, dessen Kajüte eine richtige Bühne war, auf der sich die Personen des heiligen Spieles bewegten; es ist die Warte, auf der die einsame Göttin dahinfährt, um den Sommengott, ihren Gemahl, zu suchen. Ueber der Bühne war eine Stange befestigt, an der die Fäden hingen, durch die die Marionetten Leben und Bewegung erhielten. In der Mitte steht eine Puppe mit beweglichen Armen, die die Isis darstellt. Rechts und links stellten Coulissen die Ufer des Nils dar. Die Handlung erzählte von dem Tod und der Auferstehung des Oiris, von all den Szenen, von denen die Priesterin eintönig sang, und nur die Eingeweihten durften die Darstellung des Mysteriums anschauen. —

Medizinisches.

— Die Schlafkrankheit bei Weißen. Im Spital St. Camille zu Antwerpen liegt ein von der Schlafkrankheit befallener Europäer. Der ihn behandelnde Arzt Dr. Dupont giebt über den Fall in der medizinischen Fachschrift „Le Caducée“ nähere Einzelheiten. Der Kranke ist ein 24-jähriger Handelsagent W., der im Januar dieses Jahres aus Afrika zurückgekehrt ist. Sein eigentümliches Benehmen am Kongo hatte disziplinarische Maßnahmen gegen den Mann und seine Rücksendung nach Europa veranlaßt. Eines Tages erschien er nämlich in scheinbar sinnloser Trunkenheit — nachher ergab sich, daß er nur zwei Glas Bier genossen hatte — vor seinen Vorgesetzten und erregte durch Gehorsamsverweigerung und Drohungen in Gegenwart von Eingeborenen allgemeines Aufsehen. Schließlich ergab sich, daß er völlig unfähiges Zeug schwatzte. Am 19. Januar wurde Dr. Dupont zu dem Kranken gerufen. Er fand einen sehr blutarmen Menschen, der kaum noch gehen konnte und höchst verstört und aufgeregt schien. Am 21. Januar trat W. in das Spital und Dr. Dupont stellte die Diagnose auf beginnende Schlafkrankheit. Seitdem hat sich der Zustand des Kranken anhaltend verschlimmert. Der Schlaf wird immer länger, das Schludern immer schwieriger. Auf einem Stuhl an einem Tische sitzend, raucht der Patient hin und wieder eine Cigarette und starrt gleichgültig auf die Wiber einer vor ihm liegenden Zeitschrift. Ist alles um ihn ruhig, so schläft er ein. Der Kranke wird mit Arsenik behandelt. In demselben Spital befindet sich ein am 21. März aus Afrika zurückgekehrter 36-jähriger Schiffskapitän, der gleichfalls an Schlafkrankheit leidet und dessen Krankheitszeichen in verschiedenen Punkten mit denen im ersten Falle übereinstimmen. Uebrigens hatte Dr. Dupont schon im September 1902 einen weißen Schlafkranken zu behandeln. Es war ein Trappistenmissionar, der fünf Jahre im Bezirk des Äquators verweilt hatte, wo die Krankheit unter den Eingeborenen sehr häufig ist. Der Missionar ist am 24. Januar 1903 in Antwerpen gestorben. — („Kölnische Zeitung“.)

Aus dem Tierreiche.

— Neue Beobachtungen an dem amerikanischen Löffelstör. Der „Prometheus“ berichtet nach der „Science“: An dem Mississippi heimischen, eigenartigen Löffelstör (Polyodon spathula) hat neuerdings G. Wagner einige Eigentümlichkeiten feststellen können, die man merkwürdigerweise bisher fast immer übersehen hat. Erstlich entdeckte er am Vorderende in der Nähe des Mundes ein Paar kleiner Bartfäden, die noch dadurch ausgezeichnet sind, daß der rechte bedeutend größer entwickelt ist als der linke. Des weiteren fand unser Gewährsmann, daß die Fische an der Schulterregion und an dem Isthmus, d. h. an dem zwischen den beiderseitigen Kiemenöffnungen gelegenen Körperteile, eine Bedeckung von echten Schuppen tragen. Es gelang auch, den voraussichtlichen Grund für das Vorhandensein dieses besonderen Schutzmittels auffindig zu machen. Es zeigte sich nämlich, daß die Löffelstöre in außerordentlich hohem Grade von den Lampreten heimgesucht werden. Nicht selten wurden zehn bis fünfzehn dieser Schmarotzer an einem Löffelstör gefunden, und fast sämtliche zur Untersuchung gelangten Fische zeigten wenigstens Narben von den durch die Lampreten verursachten Wunden. Da nun an der oben gekennzeichneten Körperstelle sich besonders große Blutgefäße unter der Haut hingehen, so ist es leicht verständlich, warum gerade an dieser Stelle es zur Ausbildung eines besonderen Schutzmittels kommen konnte. —

Technisches.

— Registrierender Kompaß. Einen Kompaß, der von Minute zu Minute die Richtung der Nadel aufzeichnet, hat, wie die „Technische Rundschau“ mitteilt, der Franzose Heit erfunden. Der Seemann kann also nach dieser Aufzeichnung den Lauf des Schiffes für irgend einen Zeitraum genau feststellen. Die Kompaßscheibe ruht auf einer Stahlspitze, die in einem Quecksilbertropfen steht. Die mit der Windrose versehene Kompaßkarte trägt am äußeren Rande einen silbernen Zeiger, der durch einen dünnen Draht mit dem einen Pol einer Elektrizitätsquelle in Verbindung steht.

Das metallene Kompaßgehäuse ist in eine Anzahl von einander isolierter Abschnitte geteilt, deren jeder mit einem Draht dertnachen verbunden ist, daß bei dem alle Minuten erfolgenden Stromschluß durch Quecksilbertropfen, Zeiger und Gehäuse-Abschnitt an der entsprechenden Stelle eines außen befindlichen Papierblattes ein Fünkchen durchschlägt, um die Richtung der Fahrt festzulegen. —

Humoristisches.

— Die Männer von Kentuch. Einen gelungenen Witz, schreibt die „Kölnische Volkszeitung“, erzählt man sich aus Kentuch. Signor Zanetti, der Zauberer, führte einem aufs höchste interessierten Publikum in einem Städtchen jenes Staates seine Kunststücke vor. Einmal trat er vor und sagte: „Für mein nächstes Kunststück brauche ich eine kleine Whiskyflasche. Will einer der Herren so freundlich sein, mir eine Viertelliter-Flasche zu leihen?“ Niemand rührte sich. Der Zauberer schien überrascht. Mit einer bittenden Gebärde sagte er: „Ich hatte einen andern Eindruck von den Sitten Kentuchs. Vielleicht haben Sie mich nicht verstanden. Will einer der Herren so freundlich sein, mir eine Viertelliter-Flasche Whisky zu leihen?“ Kein Mensch rührte sich. Der Zauberer bat um Entschuldigung und sagte, dann müsse er das beabsichtigte Kunststück für diesmal vom Programm streichen. Er wandte sich seinem Tische zu, als im hinteren Teile des Saales ein Mann aufstand und rief: „Meister, könnten Sie eine Halbeliterflasche gebrauchen?“ „Gerade so gut,“ antwortete Zanetti. Im Moment war jeder einzelne Mann im Publikum auf seinen Füßen und streckte dem Zauberer eine Halbeliterflasche entgegen. —

Notizen.

— Das Schauspielhaus wird, nach Vollendung des Umbaus, eine Reihe von klassischen Stücken geben. Aus Aussicht genommen sind: „Nathan der Weise“, „Tasso“, „Die Laune des Verliebten“, „Rabale und Liebe“, „Der zerbrochene Krug“, „Der Kaufmann von Venedig“, „Der Sommernachtsstraum“ und „Was Ihr wollt“. —

— Das Kleine und das Neue Theater werden vom 16. bis zum 31. Juli geschlossen sein. —

— M. v. Bewelers neue Oper „Dornröschen“ ist vom National-Theater am Weinbergsweg zur Aufführung erworben worden. —

— Der verstorbene Afrikareisende Stanley hat ein Vermögen von nahezu 3 500 000 M. hinterlassen, die hauptsächlich aus dem Ertrag seiner Wälder stammen. —

— Ein Preisausschreiben (Gesamtsumme 15 000 Mark) für wissenschaftliche Arbeiten über die technischen Vorgänge beim Erhärten der hydraulischen Bindemittel wird durch den Minister der öffentlichen Arbeiten unter Beteiligung des Vereins Deutscher Portlandcement-Fabrikanten erlassen. Die Aufgabe lautet: „Darlegung des Wesens und des Erhärtungsprozesses der kalkhaltigen hydraulischen Bindemittel (Erhärtung in der Luft, im Süß- und Seewasser)“ und zerfällt in fünf Unterfragen, die sich mit dem Nachweise der einzelnen bei dem Erhärtungsprozeß vorgehenden Verbindungen beschäftigen. Die Arbeiten sind bis zum 31. Dezember 1906 im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Wilhelmstr. 80, abzuliefern. Den einzelnen Bewerbern kann gestattet werden, in dem Laboratorium in Westerland auf Sylt eigene Versuchslörper herzustellen und in den dortigen Behältern zu lagern, soweit dies ohne Störung des amtlichen Betriebes geschehen kann. —

o. Interessante Beobachtungen über Temperatur und Lebensbedingungen in Höhen von 3000 bis 4800 Meter, wie sie die englische Expedition in Tibet jetzt durchschreitet, macht der Berichterstatter der „Times“. Die niedrigste Temperatur von 32,2 Grad Celsius unter Null hat man im Lager von Guggia festgestellt. Im Januar und Februar war in einer Höhe von 4575 Metern die niedrigste Temperatur nachts — 23,1 Grad Celsius. In einer Höhe von 3050 Metern betrug die nächtliche Minimaltemperatur — 13,88 Grad Celsius. Die Aerzte der Expedition haben auch die Bergkrankheit sorgfältig studiert. Durch mangelhafte Abkochung der Nahrungsmittel wurden häufige Verdauungsbeschwerden verursacht. In einer Höhe von 4575 Metern kostete das Wasser bei einer Temperatur, die um mehrere Grad niedriger als am Meerespiegel ist, und das Kochen wird ungenügend; es ist fast unmöglich, den Reis zuträglich kochen zu lassen. Von den verschiedenen Sorten roter Linjen aus Indien, die zur Beföstigung der Truppen dienen, konnte in einer Höhe von 3000 Metern nur eine einzige Art, der „mussoor“, genügend gekocht werden. Bei dieser niedrigen Temperatur war das Del gefroren, und die Instandhaltung der Gewehre wurde fast unmöglich. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 3. Juli.